

gewissen in Zwida gefallenen Heuerungen steh. Kirche und Schule begegneten sich in der Verfolgung des einzelnen Vieles und gingen in manchen Stücken auf gemeinsamen Wege. „Am evangelischen Bekenntnis solle festgehalten werden,“ so hätten die Schuldirektoren erklärt, dem könne man freudig zustimmen. Die Leitfäden des Lehrvereins wiesen aber auf einen Weg, der bewußt von der Kirche divergierte. Eine Reform des Religionsunterrichts sei notwendig. Wenn die Beschwerte und Petitionsdeputation gewünscht hätte, es möchte in Schulfragen ein sachverständiger Beirat gehört werden, so möchte er den Wunsch aussprechen, daß in Fragen des Religionsunterrichts auch gewichtige Stimmen der Kirche gehört werden möchten. Nach den Ausführungen des Kultusministers in der Zweiten Kammer dürfte man der Erfüllung dieses Wunsches gewiß sein. Schon der bloße Eindruck eines Auseinandergehens von Kirche und Schule möchte verwirrend wirken auf das Volk. Redner geht dann die einzelnen Sätze seines gestrigen an dieser Stelle mitgeteilten Antrags durch und erklärt, der erste Absatz jedes Punktes solle ausdrücken, was als Ziel der Reform zu betrachten sei, der zweite Absatz solle ausdrücken, was als unveräußerlich beizubehalten sei. Von Interesse sei, daß die Zweite Kammer nicht dazu gelangt sei, eine Aufhebung der kirchlichen Aufsicht über den Religionsunterricht zu beschließen, und noch interessanter sei, daß noch 1901 der Schulpflichtige Lehrverein für die Befreiung der kirchlichen Aufsicht eingetreten sei. Das sei dasselbe, wie das, was in Satz 2 gesagt sei.

Präsident Dr. v. Jahn erwartet die einmütige Annahme des Antrags, mit dem das Kirchengesetz durchgängig einverstanden sei. Gegen eine Stimme (Schuldirektor Philipp-Dresden) wird der Antrag einstimmig angenommen.

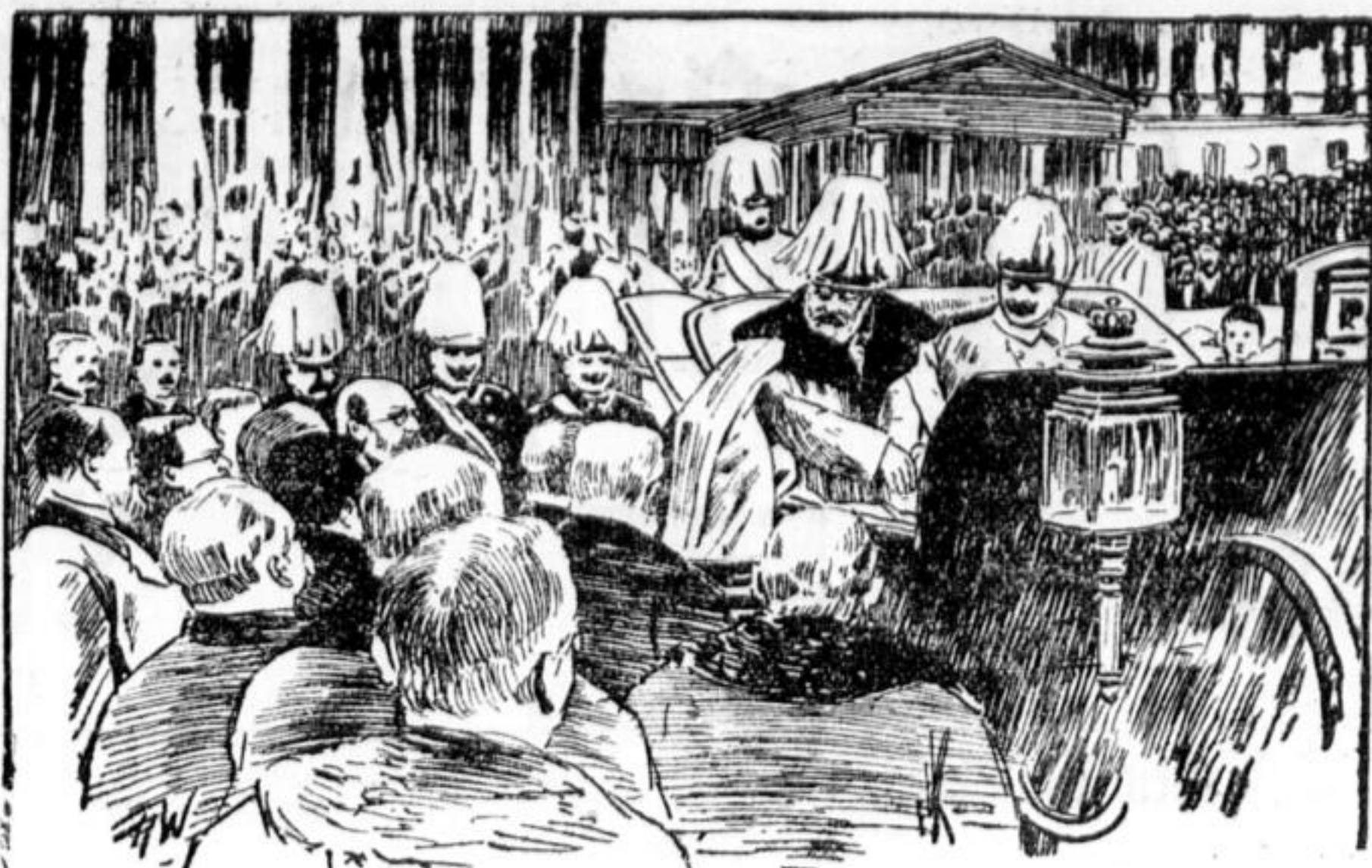
Nächste Sitzung morgen 11 Uhr.

König Eduard in Berlin.

Die Trinkprache des Kaisers und des Königs.

Die gelegentlich der vorgerichtigen Galafest im kaiserlichen Schloß gehalten wurden, wird man von dem Standpunkt aus, daß ein erstrebenswertes Ziel in einem ruhigen, achtungsvollen Verhältnis zwischen den beiden kaiserlichen Nationen zu erblicken ist, in der Tat als Marstafel auf dem Wege zu diesem Ziele bewerten können. Frei von der oft als peinlich empfundenen Lebensmangelhaftigkeit, in einem Zone ausgezeichneter Höflichkeit begrüßt der kaiserliche Neffe seinen Onkel und seine Tante, heißt er als Repräsentant des deutschen Volkes den englischen König willkommen und versichert den Herrscher des mächtigen britischen Weltreiches der ihm gebührenden Achtung, die kein gerecht urteilender deutscher Staatsbürger dem künftigen Kaufmann verjagen wird. Mit einer langsam eintretenden Wärme fließt der Kaiser zum Schluß fest, daß die Wünsche der beiden Fürsten in dem Streben nach Wahrung des Friedens begegnen. Auch König Eduard rühmt ausgiebig die traditionellen Beziehungen der beiden fürstlichen Häuser zu einander, auch der König ist nur von dem Gedanken befeelt, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und England zu befestigen und damit dem Frieden eine sichere Stütze zu bereiten. Beide Reden bilden gewissermaßen den Abschluß einer unerquidlichen Zeit beunruhigender Spannungen, aufregender Vermittlungen, gefährlicher Wirkungen und Vermittelungen. Wenn der vorbildliche Ton in den Reden der beiden Herrscher auch für den Verkehr der beiden Nationen üblich wird, wenn man die gegenseitigen aus Mißtrauen geborenen Verdächtigungen aufgibt, wenn man sich genötigt, im Nachbar einen ernstlichen, aber ehrenvollen Konkurrenten zu erblicken, dann kann man davon sprechen, daß der Besuch König Eduards in Berlin nicht umsonst gewesen ist.

In der englischen Presse haben die Trinkprache beider Herrscher gleichfalls die Bedeutung des englischen Königsbesuches



Begrüßung des englischen Königspaares am Brandenburger Tor.

in der deutschen Reichshauptstadt in das rechte Licht gerückt. Steht auch der Hinweis auf die nahen verwandtschaftlichen Beziehungen beider Herrscherhäuser im Vordergrund der Rücksicht, so wird doch auch mit erstem Nachdruck der günstigen Einwirkung gedacht, welche die Donarchenzusammenkunft auf das Verhältnis der beiden Länder und Völker haben kann und hoffentlich auch haben wird. In England wurden die mit großer Spannung erwarteten Trinkprache sehr beifällig aufgenommen. „Daily Express“ (imperialistisch) urteilt: „Der Berliner Besuch ist keine bloße Staatszeremonie. Kaiser Wilhelm ging rückhaltlos auf die Bestrebungen König Eduards, des Friedensbringers, ein, und der König bezeichnete die Erhaltung des Weltfriedens als das Ziel, worauf seine ganze Wirksamkeit gerichtet sei. Diese Königsworte sind ein neues Glied in der alle Völker friedlich umschlingenden Kette werden.“ — „Daily Graphic“ versichert: „Die friedfertigen Worte des Königs haben die Zustimmung der gesamten britischen Nation. Alle verständigen Engländer wünschen sehnlich, daß es gelingen möge, das Verhältnis zwischen England und Deutschland zu einem dauernd freundschaftlichen zu gestalten.“ — „Daily Telegraph“ braucht sogar acht seiner langen Spalten, um den großartigen Empfang zu schildern, den die deutsche Reichshauptstadt dem englischen Besuch bereitet hat. Die Reden des Kaisers und des Königs werden in fetter Schrift wiedergegeben. — Ein großer Erfolg von Anfang bis zu Ende, so beginnt der „Chronicle“ seinen Bericht. Ebenso enthusiastisch sprechen auch die Korrespondenten aller übrigen Blätter von den Festen des ersten Tages.

König Eduard im Berliner Rathaus.

König Eduard mit Gefolge und Ehrenbesatz begab sich gestern vormittag im Automobil nach dem Rathaus. In der Königstraße hatten große Menschenmengen Aufstellung genommen, die den König auf das freundschaftlich begrüßten. Die Häuser der Königstraße waren reich geschmückt. Das Rathaus hatte seine schönen Innenräume auf das würdevollste zur Geltung gebracht. Alle Räume des Hauses erstreckten sich im Glanz der elektrischen Beleuchtungskörper; das Tageslicht war abgedehnt. Die Versammlung fand im Festsaal statt. Hier war auf einem Tischchen, das ein prächtiger, blauerfarbener Blumenarrangement, der Ehrenwein aufgestellt (1868er Steinberger Rabinett), daneben der goldene Pokal, ein Stuhl aus dem Wärdlichen Museum. Die jüngste Tochter des Oberbürgermeisters, weiß gekleidet, stand bereit, ihn zu kredenzen. Die Galerie war mit den Damen der Stadtvertreter besetzt. Auf Einladung der Stadt Berlin versammelten sich die Vertreter des Magistrats, die Ehrenbürger der Stadt, die Stadtverordneten usw., sowie über 50 Vertreter der Presse. Es erschienen sodann der Reichstanzler, die Staatssekretäre v. Bethmann-Hollweg, Frhr. v. Schoen, die Minister v. Wolff und Frhr. v. Rheinbaben u. a., sowie

Volkskammer Sir Edward Goschen und die Herren der Hofkapelle.

Beim Eintritt König Eduards in den Festsaal begrüßte ihn ein A-capella-Chor mit Mädes „Gott grüße Dich.“ Der König nahm auf einem der Stühle an dem Ehrenstisch Platz, bis das Lied verklungen war. Dann sprach der Oberbürgermeister etwa folgendes: „Eure Majestät geflatten, daß ich auch an dieser Stelle den ehrfurchtsvollen und herzlichsten Dank ausspreche dafür, daß Eure Majestät der Einladung, im Rathaus zu erscheinen, gefolgt sind. Ich bitte Eure Majestät, aus den Händen einer deutschen Bürgerstochter einen Trunk deutschen Weines entgegenzunehmen zu wollen.“

König Eduard trank und erwiderte dann etwa: „Ich danke Ihnen, Herr Oberbürgermeister, daß Sie mir Gelegenheit gegeben haben, Ihnen meinen herzlichsten Dank für den schönen Empfang am gestrigen Tage hier aussprechen zu können, und daß ich Gelegenheit habe, das schöne Rathaus zu sehen. Es freut mich sehr, wieder nach Berlin zu kommen. Mein größter Wunsch ist, daß die Beziehungen zwischen den beiden Ländern immer die besten sein mögen.“ (Bravo!)

Es erfolgte die Vorstellung einer Reihe von Herren durch den Oberbürgermeister; der König unterließ sich u. a. mit Professor Koch, dann mit dem Reichstanzler. Währenddessen trug der Chor einige Volkslieder vor. Ein Rundgang durch die Brunnensäle folgte, der im Festsaal endete, wo Stadtverordneten-Vorsteher Mischelet ein dreifaches Hoch auf den König ausbrachte, das läufig aufgenommen wurde. Der König verabschiedete sich auf das liebenswürdigste und kehrte zum Schloß zurück.

Aus dem Reiche.

Ein Unfall des Königs Friedrich August.

Der König hat gestern nachmittag beim Ausbleiten auf der Treppe des Residenzschlosses zu Dresden eine Verstauchung der rechten Hand mit Bluterguß und anscheinend einen Bruch des dritten Mittelhandknochens erlitten. Eine Röntgendurchleuchtung der verletzten Hand wird heute stattfinden. Das Befinden Sr. Majestät gibt im übrigen zu keinerlei Besorgnissen Veranlassung; auch ist der König am Ausgehen nicht behindert. Der geplante Besuch in Leipzig und Altenburg wurde aufgegeben.

Handwerker als Abgeordnete der Ersten Kammer.

Der Handwerkerverein zu Zwida hat beschlossen, die Staatsregierung zu ersuchen, Vorkehrungen zu treffen, daß Handwerker als Abgeordnete in der Ersten Ständekammer vertreten sind.

Ueber die Landtagskandidaturen in Chemnitz.

verlautet folgendes: Die nationalliberalen Kandidaten für die Chemnitzer

Wahlkreise sind noch nicht bekanntgegeben. Wie verlautet, sollen von dieser Seite die Herren B. a. g. a. m. e. r., Landgerichtsrat Dr. K. a. g. u. f. u. h. und Stadtrat Architekt F. i. e. d. l. e. r. aufgestellt werden. Als vierten Kandidaten gedenken die Nationalliberalen einen Arbeiter aufzustellen. Von den Konserverativen sind noch keine Entscheidungen getroffen worden. Für den 35. ländlichen Landtagswahlkreis wird Oberamtsrichter Dr. K. u. h. m. o. r. g. e. n. von den Konserverativen wieder als Kandidat aufgestellt werden. Der Gesamtvorstand des Freisinnigen Volksvereins zu Chemnitz hat beschlossen, als Kandidaten für einen der hiesigen Landtagswahlkreise den Stadtverordneten Lehrer Schierand vorzuschlagen, der sich zur Annahme der Kandidatur bereit erklärt.

Die Novelle zum Erbschaftsteuergesetz.

Die Finanz- und Steuerratskommission beschäftigte sich gestern mit der Novelle zum Erbschaftsteuergesetz. Ein Antrag der Freisinnigen und Nationalliberalen auf Aufhebung der landesgesetzlichen Bestimmungen betreffend die Steuerfreiheit des Landesfürsten und der Landesfürstin wurde mit 14 gegen 13 Stimmen angenommen. Ein freisinniger Redner führte aus: Es müßte bei der allgemeinen Finanznot den Landesfürsten erwünscht sein, selbst ein Opfer zu bringen. Ein nationalliberaler Abgeordneter unterstützte den Antrag; gerade Gründe der Lokalität sprächen dafür. Schatzsekretär Sybow legte demgegenüber dar, daß man die finanzielle Tragweite dieses Privilegs überschätze. Erfälle an Seitenverwandte würden nicht so häufig sein. Die indirekten Steuern entrichteten die Fürsten ja ebenso wie andere. Zudem würden aus der Zibilliste auch öffentliche Zwecke erfüllt. Vor allem aber handle es sich um ein Ehrenrecht, das sich geschichtlich entwickelt habe. Jedenfalls müsse man es, so wurde weiter ausgeführt, der Initiative der Fürsten überlassen, ob sie auf das Vorrecht verzichten wollten oder nicht.

Einziehung der gekündigten Matritularbeiträge.

Der Chef des Finanzdepartements Dr. Kunnius teilte in der geheimen Sitzung des Landtags in Weimar den Abgeordneten im hauptsächlichsten Ergebnis der Verhandlungen im Bundesrat zu Berlin mit, daß der Beschluß der gekündigten Matritularbeiträge einzuziehen und sie in Zukunft zur Gründung der Reichsfinanzen bedeutend zu erhöhen. Der Redner bezeichnete diesen Beschluß als Folge der im Reichstage geübten Opposition gegen die Nachlasssteuer.

Noch eine Reichstagswahlwahl?

Die Wahlprüfungscommission des Reichstages hat die Wahl des Abg. Reiche (Wahlkreis Wolfenbüttel-Helmstedt) für ungültig erklärt. Da das Plenum sich diesem Beschluß voraussichtlich anschließen wird, so muß man mit einer weiteren Reichstagswahl rechnen. Der nationalliberale Abgeordnete Reiche ist für den verstorbenen Rittergutsbesitzer Fritz v. Kaufmann in den Reichstag gewählt worden. Er kam mit dem sozialdemokratischen Kandidaten in die Stichwahl, die für Reiche, der auch von den Welsen unterstützt wurde, eine Mehrheit von mehreren 1000 Stimmen ergab. An seiner Wiederwahl ist also im Falle einer Neuwahl kaum zu zweifeln.

Zur Ermordung des deutschen Gesandtschaftssekretärs in Chile.

über die wir wiederholt berichtet haben, wird aus Santiago de Chile weiter telegraphiert: Die ärztliche Untersuchung hat ergeben, daß Becker durch drei Messerstiche in die Brust und getötet worden ist. Die Wunde wies auch andere Merkmale eines durch Gewalt herbeigeführten Todes auf. Der deutsche Gesandte Frhr. v. Bodman und der Gesandtschaftsattaché Frhr. v. Welck erhielten seit der Verübung des Verbrechens neuerlich anonyme

Sein einziges Gut.

Roman von B. Coronh.

5) (Nachdruck verboten.)
„Doch was war das? Klang es nicht wie letztes ängstliches Weinen? Nicht doch. Sie, die seine Heftigkeit oft erschreckte, lag wohlgeborgt unter der duftenden Blumenbede, und hoch über ihr wogelten sich die Vögel jubelnd in den blauen, sonnig durchglänzten Lüften und schwebten immer höher und höher empor, als wollten sie den Weg aus Grabsdunkel zum ewigen Lichte zeigen. Er war allein. Und dennoch nicht! Dort — im Winkelchen lauerte eine winzige, schwarzgekleidete Gestalt. Eine schimmernde Fülle goldbrauner Locken umwallte ihre Schultern, und sie sah zu ihm auf mit den großen, blauen, scheuen Augen der Verstorbenen. Da riß er sie empor an seine Brust und küßte sie heiß und leidenschaftlich. Das Kind, die kleine Hildegard, so genannt nach der Frühentflossenen, war sein. Das holde, ungeschuldige Geschöpfchen gehörte nur ihm, und er wollte es auch behüten, wie seine letzten Schatz, wie das einzige Wesen, das jetzt noch eine sanft klingende Saite in seinem Innern zu rühren vermochte. Es fürchtete sich auch nicht mehr vor ihm, sondern schmiegte sich in seine Arme und legte die sammetweiche Wange schmeichelnd an sein bleiches bärziges Gesicht.“
„So ist's recht, Hans!“ sagte Frau Rainer, die eben eingetreten war, um die Kleine zu holen. „Sie wird Dich schon wieder auslösen mit dem Leben. Gönne der Armen, die uns verlassen hat, ihren stillen Frieden. Es wäre ihr doch nie wohl geworden. Auf dieser Welt gibt es nun einmal gar viele schlaife Eden und Kantens, und wer sich nicht wund daran rufen will, darf kein gar zu weiches, zartes Gemüt haben. Ich will dazu hel-

fen, daß unser Liebling zu Deiner Freude heranwächst und ein kräftiges, heiteres Menschenkind wird, dem es wohlgefällt auf der schönen Erde.“
Von diesem Augenblick an übertrug Hans seine ganze stürmische Zärtlichkeit auf das kleine Mädchen, ohne daß er dadurch verdächtig gestimmt wurde. Er liebte ja in ihr hauptsächlich das Ebenbild der Unvergessenen und so damit aus dem Anblick des Kindes nur neue Nahrung für seinen Groll.
Frau Rainer kannte den unbegreiflichen Charakter ihres Sohnes, es fiel ihr daher ein Stein vom Herzen, als sie wenige Tage nach dem Begräbnis erfuhr, daß Herr von Hohensels im Begriff stand, abzureisen und der Heimat wohl mehrere Jahre fern bleiben werde. Man hatte ihr die Wahrheit gesagt. Der Freiherr wollte fort aus den gewohnten Umgebungen, hinaus in die Welt. Sein Gut dünkte ihm plötzlich zu eng; nichtsdestoweniger liebte er aber die schöne Besitzung und beauftragte daher den Verwalter Gustav Braun, ihm stets Bericht über alle Vorkommnisse zu erstatten. Ja, er sprach sogar gegen diesen die Absicht aus, den Park durch Anlauf weiterer Ländereien noch zu vergrößern. Schon stand der Wagen bereit, um ihn nach der nächsten Bahnstation zu bringen, da zog es ihn noch einmal zu dem Grabe Hildegards. Er konnte nicht scheiden, ohne von ihr Abschied genommen zu haben, und suchte daher den einsamen Friedhof auf. Doch als er einige seltene Blumen aus seinem Treibhause auf den Hügel legen wollte, trat Hans hinter den alten Bäumen hervor, die das Grabmal beschatteten, und wehrte es ihm. „Diese kostbaren Blüten passen nicht zu dem schlichten Rosenstrauch, den ich gepflanzt habe“, sagte er mit feindseligem Blick und Bisbert schritt schweigend dem Ausgang zu. Er mochte keine herbe Erwiderung geben an dieser geheiligten Stätte, konnte aber nicht umhin, zu

denken, die Dahingeschiedene müsse doch oft grauam gelitten haben unter mancher rauhen Berührung. Wohl war Rainer ein ehrlicher und im Grunde gutmütiger Mann, aber zu Zeiten empörend hart. Kein Wunder, daß die sanfte, anständig liegende, feinfühlende Frau an seiner Seite verkommen war.

So nahm der Freiherr keine letzte freundliche Erinnerung mit sich, als er wenige Minuten später in den pfeilschnell dahinrollenden Wagen sich setzte. Gleichwohl sah er so lange zurück, bis die Türme und die Linden des Edelhofes wie im Nebel verschwammen. Nun sollte die Vergangenheit endlich begraben sein, verfunken mit dem lieblichen Weibe, und ein neues Leben mit neuen Eindrücken, Wünschen und Hoffnungen ihn umrauschen.

In den nächsten Tagen streifte mancher neugierige Blick den alten Herrenstift, der nun einem verzauberten Schloße glich. Die Fensterläden und das Tor des Parkes waren geschlossen, die Blumen von der breiten Freitreppe waren verschwinden. Die Schlüssel zu dem prächtigen Gebäude mit seinen vielfach verschlungenen Korridoren, seinen Sälen und Erkerzimmern, befanden sich in den Händen des im Hinterhause wohnenden Verwalters.

Man hatte Bisbert, dem trotz seines Stoißes eine Leutseligkeit nicht abzusprechen war, ungern scheiden lassen und hoffte, er würde seine Abwesenheit nicht gar zu lange ausdehnen. Aber diese Erwartung erwies sich als irrig. Der für die Rückkehr festgesetzte Zeitpunkt verstrich, Jahre auf Jahre zogen vorüber, und Gut Hohensels stand immer noch verlassen. Gustav Braun wußte jedoch vielerlei zu erzählen. Er erhielt regelmäßig Briefe von dem Herrn, der bald in Italien, bald in Frankreich, Spanien oder im Orient weilte, ja sogar Indien bereiste aber stets die genauesten und

umfassendsten Mitteilungen über das verlangte, was seine Besetzung betraf.

Auf dem Edelhof reifte unterdessen eine reizende Kindergestalt zur vollendeten Schönheit heran. Mit jedem Tage wurde Hildegard ihrer Mutter ähnlicher. Das war dieselbe eisenartige Erscheinung, derselbe traumhaft liebliche Ausdruck der langbewimperten Märgenaugen, dieselbe weiche, melodische, anheimelnde Stimme, aber um den kleinen Mund spielte zuweilen ein allerliebtestes Schelmglächeln, und die Bewegungen der wunderbar zierlich geformten Glieder waren lebhaft und geschmeidig. Freilich hatte sie nicht nur die zarte Anmut der Verstorbenen, sondern auch ihre Charaktereigenschaften geerbt, aber die Großmutter war bemüht gewesen, jeden Hang zur Schwärmerei zu bekämpfen und kerngesunde Lebensanschauungen in die junge Seele zu pflanzen. So erhielt denn Hildegards ganzes Wesen etwas Frischeres, Mutigeres. Man durfte ihr mehr Widerstandskraft, mehr Elastizität des Geistes zutrauen, als der Dahingeschiedenen. Sie war auch so recht der Sonnenstrahl des Hauses; die Einzige, bei deren Anblick Rainers strenges Gesicht miunter etwas heiterer wurde. Er konnte deshalb auch nicht den Entschluß fassen, sie zur Vollenbung ihrer Erziehung fremden Händen anzuvertrauen; das reichbegabte Mädchen sollte aber keineswegs gezwungen sein, sich mit der gewöhnlichen Schulbildung zu begnügen. Von der nahen Stadt kamen Lehrer herüber, die ihre Talente und Fähigkeiten pflanzten und entwickelten, während die Großmutter eifrig strebte, den Sinn für Häuslichkeit und segensvolles Walten im Familienkreise in ihr zu wecken.

(Fortsetzung folgt.)